

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Meine Flucht durchs mongolische Sandmeer

Wlad, Franz

Berlin ; Wien, [1918]

Verwundet und gefangen

urn:nbn:de:bsz:31-90987

Verwundet und gefangen

Seit dem Morgen hatten wir gegen vielfache Übermacht gekämpft. „Angriff“ lautete der Befehl; das Regiment ging in wenigen Stunden bis hart an den Feind vor. Von einer Waldbüchse, wo uns die erste Lage seiner Batterien empfing, über Felder mit reifem Korn, Kartoffeläcker und Wiesen, an verlassenen Gehöften vorbei, bis auf jene Entfernung, innerhalb deren der Infanterist das entscheidende Wort spricht.

Sonnengebadet lag das ostgalizische Wellengelände, freundlich glänzten Kirchtürme auf baumgeschmückten Hügel, lugten weiße Bauernhäuser aus dem Silbergrün der Weiden. Mutter Erde lag in tragsatter Spätsommerfülle.

Uwi, schtschach, sch summten Granaten, plätsch Schrapnells, tasta-tasta-tasta ratterte das Maschinengewehr. Hoch auf flogen Stücke eines friedlichen Ackerfeldes, wie aus dem Innern geborsten; Erdschollen, Staub und Sand verdichteten sich zu mächtigen Wolken, wo eine Lage saß.

Auf den Wiesen weidete noch Vieh. Ragere Kühe zupften ahnungslos am Boden; einige Pferde, die viel leicht schon einen kleinen Denkfettel davongetragen, standen, wie Kinder in der Angst, eng aneinander gepreßt, mitten im todbringenden Hagel.

Wir liegen und schießen. Kleine Gruppen von Russen ziehen rechts von uns einen Hang hinan. Lange hatten sie zu meinem Zuge herübergesunk, ohne daß wir ihre Grüße erwidern konnten. Jetzt haben wir euch! Ruhig das Gewehr auf den Feldrain gelegt, den Kolben fest an Schulter und Backe!

Links von mir, etwas eingeknickt zwischen Garben und Mandeln, steht der bravste Unteroffizier meines Zuges, regungslos, das Gewehr im Anschlag. „Korporal N. ist tot,“ meldet, zu mir kriechend, sein Nachbar. Ich blicke wieder nach links: der Mann steht — er scheint zu schießen. Man merkt auf zehn Schritte keine Veränderung oder Verwundung, und doch ist er tot! Reichliche Ernte hält der Tod in Sonnenschein und Sommerfülle.

Ein Befehl! „Vierte Kompagnie vorwärts zur Verstärkung des Bataillons auf die Höhe!“ Dort tobt der erbitterteste Kampf. Wir ziehen längs eines Walddurchschlags, über uns kreuzt sich das Artillerieschießen. Stämme bersten und splintern, Äste brechen, raschelnd fällt vorzeitig geknicktes Laub zur Erde. Zwei Bauern stehen zitternd hinter einer Eiche, — das Gesecht hat sie aus dem Dorfe verjagt. „Nicht zum Dorfe!“ rufen sie dem Hauptmann zu, „da wird fürchtbar geschossen, jeder Schritt bringt den Tod!“ Sie falten die Hände und stehen, Angst und Mitgefühl spielen in ihren Zügen.

An der Spitze seiner Kompagnie eilt der pflichtgetreue Hauptmann. Jede Deckung wird ausgenützt, Sonnenblumenreihen, Kukuruzstauden, Weidengeflechte. Durch den Ort, an einem Hilfsplatz, weißgeschürzten Ärzten, Tragbahren, bleichen Gesichtern, Blut und Stöhnen vorbei. Auch wir eilen, unsern Tribut zu zollen. Blickt uns nicht so vorwurfsvoll an, ihr armen Verwundeten!

Jetzt über die Brücke. Es staubt zwischen den Füßen, wie ein Wunder, daß diese noch ganz sind. Ps, ps sauft es um die Ohren!

Ein Hohlweg nimmt uns auf. Die Kompagnie sammelt sich drinnen. Wie furchtlos die Leute folgen, kein

Unverwundeter bleibt zurück! Ich benutze die kurze Pause, gehe zur Mitte meines Zuges, um mit meinen Draven etwas zu scherzen. Eine Zigarette lenkt vom Geknatter ab. Wie vertrauensvoll die Augen der Burschen leuchten! Verwundert blicken sie sich gegenseitig an, es leben ja noch viele, trotz dem gräßlichen Geschosshagel. Über uns, aber nur ganz knapp, zischen blaue Bohnen. Ein unermüdliches Maschinengewehr will uns diese kleine Ruhe nicht gönnen. So eine Bosheit! Vorwiegend steckt ein Soldat die Hand über den Einschnitt, zweimal in eines Augens Blickes Bruchteil durchschossen fällt sie zurück!

„X. Regiment zu mir,“ ruft der kleine Bataillonskommandeur mit schneidiger Stimme. Wie auf dem Exerzierplatz tönt sie auf dem Schlachtfeld.

„Vorwärts!“ Vergessen ist das Maschinengewehr, die Kompagnie eilt über einen kahlen Hang, der Höhe zu. Endlich sind wir oben, als Reserve, knapp hinter der Feuerlinie. Man liegt, die Nase hinter dem Kammbruch, acht bald rechts, bald links und wartet. Fatalistenphilosophie! Was ist dir bestimmt — — —?

Hier oben ist die Hölle auf Erden. Von drei Seiten hämmern die Russen los. Sie möchten uns gerne von da weg haben — die Höhe beherrscht ringsum das Geslande. Ja! Aber das wissen wir auch. Halten um jeden Preis!

Ein wahrer Bewegungskrieg. Vorwärts, an den Feind, ohne Deckung und Maulwurfsgräben. Unser Schneid soll die Zahl ersetzen.

Das Bataillon liegt am äußersten rechten Flügel der Gefechtsgruppe. Enggepreßt an die sonnenerwärmte Erde liegen viele Menschenleiber, liegen die Kinder des

eigenen Landes. Nur eine kleine Gestalt steht ganz aufrecht, der energische, vorbildliche Bataillonskommandeur. Er leistet mehr, als er von seinen Untergebenen fordert. Der verkörperte, unbeugsame Wille, die personifizierte Pflicht!

Wir schießen und werden kräftig beschossen. Träge zieht die Zeit!

Eine Ordnung pirscht sich nach einer Zeit an den Kommandanten heran — neuer Befehl. „Wenn die K. Brigade sich zurückgezogen hat, Bataillon M. über Ort B. zurück!“ ruft mein Hauptmann mir zu.

Schwere Aufgabe wartet unser, die schwerste, die einer Infanterie zufallen kann. Ganz knapp am weitaus überlegenen Gegner und dann zurück über einen deckungslosen Hang, Bach und Ortschaft. Doch es muß sein, wir sind von rechts mit der Umfassung bedroht. Schade, daß unsere Zahl so klein ist! Wie ein Ameisenhaufe wimmelt es von Russen.

Zurück! Sprungweise, im raschesten Lauf eilen die Schwärme. Die Feuerlinie zuerst, die Reserve muß bleiben. Jetzt fällt auf uns die ganze Wucht des Feuers. „Aushalten!“ ruft der Bataillonskommandeur. Wie die anderen am Fuße der Höhe sind, geht er mit uns als einer der letzten zurück. Wütend blickt er sich oft um, er scheidet ungern von dieser Todeshöhe.

Wir eilen abwärts! Gelockert sind die Verbände, in Rinnen und Rissen drängen sich die Kämpfer. Hände schwirren in der Luft, eilende Gestalten fallen, andere purzeln und drehen sich, Tote kollern den Hang hinunter. Dreimal überschlägt sich mein Vordermann! Schon bin ich gewiß, daß er tot ist. Doch auf einmal springt er auf, und weiter geht es im Lauffschritt.

Etwas fällt mir fest auf den Kopf. Schmeißen die Kerle gar mit Steinen? Ich versuche im Laufen mit dem Schädel zu wackeln, es geht. Auch arbeitet noch das Gehirn, hastig, fieberhaft. Meine harte Schädeldecke scheint sich bewährt zu haben! Doch drinnen da brummt etwas von dem unsanften Schlag!

Ich bin an einem Bahndamm. Hinter mir fließt ein Bach, an der Brücke rechts herrscht wüstes Gedränge. Ein Blick zurück! Auf der Höhe stehen die Russen, schön aufrecht wie bei Anschlagübungen. Dieser Übergang muß gehalten werden, damit das Regiment über den Bach kann.

Soldaten drängen sich auf mein Rufen um mich; aus einem Knäuel heraus beginnen wir mit dem Feuer. Als hätte die Gefahr ihnen den Arm geschmiedet, so mutig und sicher schießen meine Getreuen. Jetzt gibt's ein Purzeln und Fallen auf der Höhe. Ein Riesengewehr mit Tausenden von Läufen möchte ich bedienen, Blei und Tod hindübersenden zu dieser vielhundertköpfigen Hydra!

Ich halte sie im Schach. Dieser neue Widerstand scheint den Russen völlig unerwartet gekommen zu sein, unerwünscht aber gewiß. Noch einige Vorwizige springen auf die Höhe, sogar ein Reiter zieht stolz herauf. Paff — ein Russentkörper ist zusammengeknickt! Um mich entsteht ein ganzer Kreis. Dreißig bis vierzig Soldaten, meist meiner Kompagnie, ein wüstes Schießen. Es saust und pfeift um die Ohren; ist's Freundes- oder Feindesgruß?

„Burschen, wir müssen halten, bis das Regiment über die Brücke ist!“ Doch auf diese Prachtkerle kann ich mich verlassen; solange ich siehe, weichen sie nicht!

Von vorne, auf dreihundert Schritt, halten mich die Russen fest. Sie haben kein anderes Ziel. Im nächsten

Umkreis sind wir die einzigen. Das Regiment ist über die Brücke, abzustürzen scheint das nächste Gefechtsfeld!

Es ist etwas unheimlich, so allein dazustehen, ungesichert, allen Überraschungen ausgeliefert. Gewaltig bringe ich den noch brummenden Kopf zum Schweigen. Nur Ruhe, Überlegung und schießen, schießen! So bekommen die Kameraden einen Vorsprung!

„Russen links,“ ruft einer aus unserer Mitte. Und schon nähern sich erdfarbene Gestalten, die nächsten auf Steinwurfweite. Unheimlich! Dahinter wie Lavamasse wälzt sich eine erdrückende Menge. Alles scheint sie zu zertreten, was ihr unter die Füße kommt.

„Burschen, wir haben die Kameraden gerettet! Zurück zum Ort!“ rufe ich, nach links blickend. Da fährt es mir plötzlich wie eine glühende Nadel durch Brust und Lunge — ich wankte etwas zurück. Doch mein eigener Befehl beherrscht noch den Körper, er verdoppelt seine Kräfte in drohender Gefahr.

Wir eilen dahin! Ein kleines Feld, ein versumpftes Bachufer — schon nimmt mich dessen Wasser auf; wie eine Blase trägt mich die Kartentasche. Patsch, patsch fallen ringsumher die Projektile ein. Das kalte Wasser hat mich erfrischt; mich an Grasbüscheln haltend, klettere ich das andere, steile Ufer empor.

„Herr Oberleutnant werden mich nicht zurücklassen,“ höre ich hinter mir eine Stimme. Nein! Du sollst dich in mir nicht getäuscht haben. Ich lasse mich wieder zum Wasser hinunter; ein Gewehr streckt sich mir entgegen, mühsam arbeitet sich einer meiner Tapferen aus dem Bache.

„Wir nach“ — der Ort, durch den wir vor Stunden marschiert, nimmt uns auf. Noch sehe ich ein großes

Lor, ein entblößter Körper drinnen, rote Rinnen Blutes auf blendendweißer Haut.

Doch was preßt mich so stark in der Kehle, hindert mich jeden Atemzug? Beginnen sich die Häuser zu drehen, tanzen die Fenster? Wer lacht mich dort so greulich aus gelbbezahntem Munde an? Steht dort eine hohe Lammfellkappe? Weg mit diesem Scheusal! Liebe Menschen möchte ich um mich haben. Es überkommt mich eine Sehnsucht nach einer Freundesstimme. Der verfluchte Husten und der schmerzende Stich! Dreht sich alles mit mir? Jrgendwo scheine ich zu liegen.

Als ich erwache, ist es dunkel um mich. Wo liege ich? Ich greife an eine nasse Wand, zeitweilig tropft es auch von oben. Was war? Was ist nun?

„Ist Ihnen schon besser, Herr Oberleutnant?“ Eine bekannte Stimme. „Bist du das, M.“ „Ja! Herr Oberleutnant sind zusammengefallen, und da die Russen sehr stark den Hof beschossen, habe ich Sie in den Keller getragen. Schmerzt die Wunde sehr? Soll ich einen neuen Umschlag geben?“

Hab' Dank, Kamerad! In vollster Uneigennützigkeit hast du mir das zweitemal beigestanden.

Wir überdenken unsere Lage. Es ist Abend. Im Keller sind noch zwei Verwundete. Das Dorf ist von den Russen bereits besetzt! Was tun? Jetzt können wir nicht gehen. Ich fühle mich so schwach, jede Bewegung bereitet mir die heftigsten Schmerzen, reizt zum Husten. Doch morgen, da kommen bestimmt die Unsrigen, das Dorf wird wieder unser sein. Dann heraus, Moskowiter! Heute hattet ihr leichtes Spiel, morgen kommt die große Abrechnung. Es kommen die Unsrigen, das Dorf wird gestürmt! Die

Verwundeten werden aus den Kellern getragen, zurück in die ruhige Heimat!

Solche Gedanken schießen durchs Hirn, andere verdrängen sie wieder. Doch es gibt keinen Zweifel, die Unsrigen kommen!

Draußen muß es längst ganz dunkel sein, tiefe Nacht. Die Verwundeten und mein Pfleger schlafen; die Glücklichen! Ich kann den Schlaf nicht finden, trotz Blutverlust und Erschöpfung. Wo ist das Regiment, was machen die Kameraden? Wütender Groll packt mich gegen mein Geschick; Tränen rollen über meine Wangen. Jämmerlich klafft und winselt ein Hund auf dem Hofe. Fühlen es nur meine überreizten Nerven so schrecklich? Aber mir ist, als vereinige dieser Dorfkötter die Klagen all der Verwundeten, Verstümmelten und Beschädigten, als wäre sein Heulen ein Ruf aller Hilflosen. Beide Ohren halte ich mir zu — dieses Gezammer kann ich nicht ertragen.

Schwer fällt etwas gegen die Kellertür. Sind es Ruffen? Etwas Ruhe, dann schweres Seufzen. Mein Lebensretter ist erwacht, er macht die Tür auf, es ist ein eigener Schwerverwundeter. Wird denn diese Nacht kein Ende nehmen?

Morgen! Man hört Knistern wie von brennendem Gebälk. Brennt der Ort? Unser Keller scheint sicher zu sein. Wenn nur die Scheune über ihm und die Tür nicht zu brennen beginnt! Wir liegen in Aufregung und warten. Hier lebendig verbrennen oder wehrlos den Ruffen in die Hände laufen?

Immer mehr Rauch dringt durch die Spalten, kleine Flammen züngeln bereits durch die Kellertür. Die Lunge sticht und brennt, es ist zum Rasendwerden.

Wir überlegen. Einander stützend können die anderen Verwundeten gehen.

Die Thür wird aufgerissen, mächtig schlagen die Flammen in unser Versteck. Heraus, es ist höchste Zeit! Wie der stüßt und trägt mich mein treuer Retter, an brennenden Häusern vorüber, durch stürzendes Gebälk! Rasende Rüche jagen zwischen den Flammen.

Wir haben Glück! Hinter dem Ort ist eine Rinne, in dieser keuchen wir weiter. An Toten vorbei — bleich liegen. Freund wie Feind, eng aneinander die Körper. Ein kleiner Wald nimmt uns auf. Hier bleiben wir liegen, es geht nicht weiter. Dichtes Gezweig gibt Schutz gegen Sicht.

Früher Vormittag ist's! Ein neuer Plan! Hier bis zum Abend verborgen bleiben, dann in der Nacht Anschluß an die Unstrigen suchen!

Langsam vergeht die Zeit. Wenn mich nur der Husten nicht verrät! Ich warte gespannt von Minute zu Minute. Über eine Stunde liegen wir schon, unentdeckt. Vor mir, am Waldrand, äugt mein Samariter umher. Es ist ganz ruhig, zeitweilig fallen Regentropfen. Ich wünsche, alle Schleusen mögen sich öffnen, und gießen soll es den ganzen Tag!

Ein Geräusch! Wie Holzspalten klingt es. Sollten die Bayern bereits wieder bei der Arbeit sein? Ist schon Friede hier eingezogen, nach dem gestrigen Kampfe? Wir hören Stimmen, man unterscheidet noch nicht die Sprache. Eilig kriecht mein Ausluger zurück. Kosaken! Er ist ganz bleich. Daß auch diese Schlachtfeldhyänen noch kommen müssen! Wir sind wehrlos. —

„Was wird mit uns sein, Herr Oberleutnant?“ fragt mein Getreuer. Das Skalpieren fällt mir ein, aber ich

will den Braven nicht schrecken. „Was Gott gibt,“ antwortete ich ihm; dies war Trost genug für den gläubigen Ostgalizianer. „Vertriehen Sie sich!“ rufe ich dem Manne zu. Noch ein Händedruck — dann verschwand er. Werden wir uns wiedersehen?

Ganz nahe höre ich Schritte! „Jest chto zdies?“ („Ist jemand hier?“) fragen sie in meiner Nähe. Ich liege unbeweglich, in einem kleinen Graben, unter dichtem Gesträuch. Drei Kosaken stehen vor mir, zum Greifen nahe. „Nitschewo!“ („Nichts!“) Sie gehen weiter. Wieder eine Gefahr vorbei? Doch nicht weit von mir liegen andere Verwundete. Ich höre etwas wie einen festen Fußtritt! Schurken! „Proklatyj awstryjec, schto ty zdies zalis?“ („Verfluchter Österreicher, warum bist du hierher gekommen?“) Bei irgend etwas wird Gewalt angewendet, ich höre ein Reißen und Brechen!

„A gdie oficer?“ („Wo ist der Offizier?“) Es scheint mich jemand gesehen zu haben! Himmel, hilf! Wenn meine Nachbarn nur keine Auskunft geben. Doch schon nähern sich Schritte in meiner Richtung. „Tschort jowo wazmiot“ („Der Teufel wird ihn holen“), und einige Rosenamen auf Vater und Mutter. Gilt das mir?

Drei Kosaken stehen vor mir. Mit den Lanzen stechen sie unter die Äste, knapp an mir vorbei. Plattgedrückt liege ich auf der Erde, ganz nahe am Baumstamm. Nur nicht entdeckt werden! „Iwan Iwanowicz,“ ruft jemand. „Sluschajus, wasche blagorodje“ („Gehorche, Euer Wohlgeborener“), ruft einer der Sucher. Es scheint ein Offizier dabei zu sein. Ich höre es aus dem Ton und der respektvollen Anrede. Eine Verhandlung folgt. „Nada pomogatj“ („Man muß helfen“), sagt eine der

Stimmen noch. Jemand kriecht zu mir herunter, es teilen sich die Äste — ein breites, heutigieriges Gesicht starrt mich an. Ich habe nur ein blutiges Hemd, Hose und Mantel. „K tschortu!“ („Zum Teufel!“) Er scheint enttäuscht zu sein. „Skarjeje“ („schneller“), ruft die Stimme des Offiziers. Mehrere Arme heben und tragen mich aus dem Wäldchen.

„Wy oficer?“ („Sie sind Offizier?“) fragt mich ein junger russischer Offizier. Auf meine Befragung flüstert er den Soldaten etwas zu. Gestützt und getragen komme ich auf den nahen russischen Hilfsplatz.

Ich war gefangen!